

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England 1s. 8d.
Deutschland 1.60 M.
" Oesterreich 1 Fl.
" Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ,

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu
richten an:
R. GUNDERSEN,
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 191. VII. Jahrg.

London, den 25. Juni 1892.

Preis per No. 1d.

Der revolutionäre Geist.

Aus dem Französischen von P. Krapotkin.

III.

Eine im höchsten Grade interessante, anziehende und überaus lehrreiche Studie würde zu machen sein über die verschiedenen Agitationsmittel, deren sich die Revolutionäre in den verschiedenen Epochen bedienten, um dem Volke die Erkenntnis der sich vorbereitenden Ereignisse beizubringen, ihm seine hauptsächlichsten Feinde zu bezeichnen und in ihm Energie und den Geist der Empörung zu wecken. Wir wissen alle ganz genau, warum diese oder jene Revolution eine Nothwendigkeit wurde, aber wie die Revolution im Keime sich entwickelte, dieses zu errathen, verdanken wir nur unserm Instinkte und behutsamem Forschen.

Der preussische Generalstab veröffentlichte vor einiger Zeit ein Werk für den Gebrauch der Armee, über die Kunst, Volksaufstände zu unterdrücken; er zeigte in dieser Abhandlung, wie man einen Aufstand desorganisirt, demoralisirt und wie man dessen Kräfte zer splittert. Man will also heute mit sicher treffenden Schlägen „nach allen Regeln“ das Volk abschlachten. Nun wohl, die Studie, von welcher wir sprechen, wird eine Antwort auf diese Veröffentlichung und auf so viele andere sein, welche den nämlichen Gegenstand behandeln (vielleicht mit etwas weniger Cynismus). Sie wird uns zeigen, wie sich eine Regierung desorganisirt, demoralisirt, wie sie ihre Kräfte zer splittert und wie sich die Moral eines durch Elend und Unterdrückung gesunkenen Volkes hebt.

Bis jetzt ist eine derartige Studie noch nicht gemacht worden. Wohl haben uns die grossen Geschichtsschreiber erzählt von den grossen Niederlagen, welche die Menschheit auf dem Wege zu ihrer Befreiung erlitt, aber sie schenken den Perioden, welche den Revolutionen vorangingen nur wenig Aufmerksamkeit. Vollständig in Anspruch genommen von den Dramen, welche sie vor unsern Augen entrollen, gleiten sie mit rapider Hand über den Prolog hinweg und doch ist es dieser Prolog hauptsächlich, welcher uns interessirt.

Und doch, welch packenderes, erhabeneres, schöneres Bild kann es geben, als dasjenige, welches uns die Anstrengungen vor Augen führt, welche von den Vorläufern der Revolution gemacht wurden! Welch rastlose Arbeit seitens der Bauern und einzelner Männer der That aus den Kreisen der Bourgeoisie vor dem Jahre 1789; welch hartnäckiger Kampf seitens der Republikaner vom Zeitpunkte der Restauration der Bourbonen bis zu ihrem Sturze 1830; welch staunenswerthe Thätigkeit der geheimen Gesellschaften während der Herrschaft des dicken Bürgerkönigs Louis Philipp! Welch ergreifendes Bild von den italienischen Verschwörungen, um das Joch der Oesterreicher abzuschütteln von den heldenhaften Anschlägen und qualvollen Leiden ihrer Märtyrer! Welch unheimlich grossartige Tragödie bietet uns die geheime Arbeit der russischen Jugend gegen die Regierung und das kapitalistische Regime vom Jahre 1860 bis zu unsern Tagen! Welch edle Gestalten steigen vor den Augen des modernen Sozialisten auf, bei der Lektüre dieser Dramen; wie viel Hingebung, erhabene Entsagung und, zu gleicher Zeit, wie viel revolutionäre Belehrung, nicht mehr theoretischer, sondern vielmehr praktischer Natur erfahren wir, von welcher die heutige Generation ihren Nutzen ziehen sollte!

Es ist hier nicht der Ort, eine derartige Studie zu unternehmen. Wir müssen uns daher darauf beschränken, einige Beispiele herauszuwählen, um zu zeigen, wie unsere Väter revolutionäre Agitation entfalteten und welcher Art die Schlussfolgerungen sind, welche sich aus angeführter Studie ziehen lassen.

Werfen wir einen Blick auf die Periode, welche dem Jahre 1789 voranging, die Analyse der Umstände bei Seite lassend, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine revolutionäre Situation schufen; wir begnügen uns damit, einige Agitationsverfahren herauszugreifen, welche von unsern Vorfahren angewandt wurden.

Zwei grosse Thatfachen zeigen sich als Resultat der Revolution von 1789—1793. Einerseits die Abschaffung der unumschränkten Herrschaft des Königs und das sich Aufschwingen zur Macht seitens der Bourgeoisie, andererseits die definitive Abschaffung der Leibeigenschaft und der Abgaben an die Feudale auf dem Lande. Beide Thatfachen sind enge miteinander verbunden, eine hätte ohne die andere nicht gelingen können. Und diese beiden Ströme ver-

einigten sich bereits während der Agitation welche der Revolution voranging: die Agitation gegen das Königthum in den Kreisen der Bourgeoisie, die Agitation gegen die Rechte der Feudalherren unter den Bauern.

Werfen wir einen Ueberblick über beide.

Die Zeitung hatte in jener Epoche noch nicht die Wichtigkeit, welche sie heute errungen hat; die Broschüre, das Flugblatt, das Blatt von drei bis vier Seiten vertreten deren Stelle. Broschüre und Flugblatt nehmen schnell überhand. Die Broschüre überbringt den Massen die Ideen der Philosophen und Oekonomen, jener Vorläufer der Revolution; das Pamphlet und das Flugblatt machen die Agitation, indem sie die drei Hauptfeinde angreifen: den König und seinen Hof, die Aristokratie, den Klerus. Sie machen keine Theorie, ihr Verfahren ist das Lächerlichmachen.

Tausende dieser Flugblätter erzählen die Laster des Hofes und hauptsächlich der Königin, übergiessen den Hof mit Spott, entkleiden ihn seines trügerischen Flitters und legen alle seine Laster, seine Verschwendung, seine Verderbniss und seine Dummheit bloß. Die königlichen Liebschaften, die Hofskandale, die wahnsinnigen Verschwendungen, der Pakt der Aushungerter — diese Allianzen der Mächtigen mit den Getreideaufkäufern, um sich auf Kosten des ausgehungerten Volkes zu bereichern — das sind die Gegenstände, welche das Pamphlet au-füllen. Die Verbitterten sind stets auf dem Platze und vernachlässigen keinen Umstand im öffentlichen Leben, dem Feinde eins zu versetzen. Sobald man im Publikum diese oder jene Handlung bespricht, gleich sind das Pamphlet und das Flugblatt zur Stelle, um in ihrer Weise ohne Schonung Stellung zu nehmen. Sie eignen sich besser als die Zeitung zu dieser Art Agitation. Die Zeitung ist ein ganzes Unternehmen und man bedenkt sich zweimal, ehe man sie durch irgend einen Artikel verdunkelt; ihr Sturz bedeutet unter Umständen den Sturz einer ganzen Partei. Pamphlet und Flugblatt dagegen kompromittiren im höchsten Falle die Autoren und den Drucker, und die müssen einer wie der andere erst gesucht werden! . . .

Es ist klar, dass die Autoren dieser Schriften vor allen Dingen der Zensur zu entgehen suchten; denn, wenn man auch noch nicht das hübsche kleine Instrument des Jesuitismus der Neuzeit, den Pressprozess erfunden hatte, welcher jede Freiheit des revolutionären Schriftstellers zu nichte macht, — so besass man doch, um die Autoren und Drucker ins Gefängnis zu werfen, „den königlichen Verhaftsbefehl“ (la lettre de cachet), ein brutales Mittel zwar, aber wenigstens ein offenes.

Das war der Grund, warum die Autoren ihre Pamphlete in Amsterdam oder sonst irgendwo — etwa hundert Meilen von der Bastille entfernt, unter dem „Baume der Freiheit“ drucken liessen. Ebenso genirten sie sich nicht, um sicher zu treffen, den König, die Königin und ihre Liebhaber, die Grossen des Hofes und die Aristokraten verächtlich zu machen und mit Hohn zu übergiessen. Dank der heimlichen Presse mochte die Polizei immer drauf Hausuchungen halten bei den Buchhändlern und die Kolporteurs einsperren, — die unbekanntenen Autoren entgingen den Verfolgungen und setzten ihr Werk fort.

Das Lied, zu frei heraus, um gedruckt zu werden, welches aber von Mund zu Mund durch das Gedächtniss sich fortpflanzt und seine Kunde durch Frankreich macht, war stets eines der wirkungsvollsten Propagandamittel. Es fiel über die bestehenden Autoritäten her, es verhöhnnte die gekrönten Häupter und trug die Verachtung für das Königthum, den Hass gegen den Klerus und die Aristokratie und die Hoffnung, bald die Revolution kommen zu sehen bis in den Schooss der Familie.

Aber hauptsächlich waren es die Plakate, zu welchen die Agitatoren ihre Zuflucht nahmen. Das Plakat macht mehr von sich reden, es macht mehr Agitation als ein Pamphlet oder eine Broschüre. Darum erscheinen bei jeder Gelegenheit, welche die Massen interessieren, Plakate. Heute abgerissen, erscheinen sie morgen wieder und machen die Regierenden und ihre Helfershelfer schäumen. „Wir haben Deine Vorfahren verfehlt, Dich aber werden wir nicht fehlen“, liest heute der König auf einem Blatt Papier, an die Mauern seines Palastes geklebt. Morgen ist es die Königin, welche vor Wuth weint, beim Lesen eines Plakates, das die Einzelheiten ihres schamlosen Lebens erzählt. Damals schon entwickelte sich der Hass des Volkes gegen die Frau, welche kaltblütig Paris hätte abschlachten lassen, um Königin und Alleinherrscherin zu bleiben.

Wenn die Höflinge den Vorschlag machten, den Geburtstag des Kronprinzen zu feiern, so drohten Plakate, Paris an dem betreffenden Tage an allen vier Ecken in Brand zu stecken und bereitete so den Geist des Volkes auf etwas Ungewöhnliches vor. Oder aber, sie machten bekannt, dass am Tage der Festlichkeiten „der König und die Königin unter guter Eskorte nach dem Place de Grève geführt werden würden, um im Rathhause ihre Verbrechen einzugestehen und alsdann lebendig verbrannt zu werden“. Wenn der König eine Versammlung der Würdenträger einberuft, augenblicklich erscheinen Plakate, welche bekannt machen, „dass die neue Komödiantentruppe, geführt von Herrn de Calonne (erster Minister), ihre Vorstellung am 29. dieses Monats beginnt und unter Anderem ein allegorisches Ballet aufführen wird, betitelt das „Fass der Danaiden“. Oder aber, boshafter werdend, dringt das Plakat bis in die Loge der Königin, ihr anzeigend, dass die Tyrannen bald ihrer Hinrichtung entgegensehen.

Aber mehr noch wendet man die Plakate an gegen die Getreidewucherer und gegen die Generalpächter. Jedesmal, wenn das Volk aufbraut, zeigen die Plakate den Verwaltern und Generalpächtern an, dass ihre Bartholomäusnacht bevorsteht. Getreidehändler, Fabrikant, Verwalter, wenn vom Volke verabscheut, erhalten ihre Plakate, auf welchen sie „im Namen des Volkes“, „im Namen des Volksparlamentes“ zum Tode verurtheilt werden und später, wenn sich die Gelegenheit zu einem Aufstand bietet, so richtet sich dieselbe stets gegen diese Ausbeuter, deren Namen so oft in den Plakaten ausgesprochen wurden und gegen welche sich jetzt die Wuth des Volkes richtet.

Wenn man sie zusammenfassen könnte, jene unzähligen Plakate, welche während 10—15 der Revolution vorangegangenen Jahren überall angeklebt wurden, dann würde man die bedeutende Rolle verstehen, welche diese Art Agitation spielte, um die Erhebung vorzubereiten. Scherzend und spöttelnd im Anfang, drohender werdend in dem Maasse, als man sich der Auflösung nähert, ist sie stets bereit, auf jede Handlung der laufenden Politik im Geiste der Volksmassen zu antworten; sie reizt die Wuth, die Verachtung, sie nennt die wirklichen Feinde des Volkes, sie erweckt im Herzen des Bauern, des Arbeiters und der Bourgeoisie den Hass gegen ihre Feinde, sie zeigt an, dass die Stunde der Befreiung und der Rache nahe sei.

Der grösste Diebstahl.

Eine Untersuchung über das Eigenthum an Grund und Boden von Conrad Fröhlich.

VII. Die Entschädigungsfrage.

Wenn die Grundbesitzer die Ungerechtigkeit ihres Besitzes einmal zugegeben haben, so beginnen sie ihre Seiltänzerei von Neuem und zwar indem sie geltend machen wollen, dass sie für den Fall der Aufhebung des Grundbesitzes aus diesem Grunde ein Entschädigungerecht hätten.

Aber die Wahrheit ist, dass der Grundbesitz vom Standpunkt des Gleichheitsprinzips nicht vertheidigt werden kann.

Wieso kann denn der Grundbesitzer von jenem Standpunkt aus ein Entschädigungsrecht haben? Ist es nicht genug, dass schon unzählige Generationen hindurch der Arme beraubt wurde? Oder verliert etwa der Bestohlene irgend einmal sein Recht? Wenn wir ein absolutes Recht zur Expropriation des Grundbesitzes haben, warum sollten wir die Grund- und Bodendiebe für die Zurücknahme ihres Diebstahls entschädigen? Sobald wir ihnen auch nur die geringste Entschädigung zusprechen würden, so wäre dies eine — wenn auch nur theilweise — Sanktionirung ihres Diebstahls. Trefflich wendet sich Henry George gegen die Grundbesitzer, als er sagt:

„Man prüfe den Fall der Grundbesitzer an den Grundsätzen des gemeinen Rechts, durch welches die Rechte vom Menschen zum Menschen bestimmt werden. Das gemeine Recht, sagt man, ist die höchste Vernunft, und sicherlich können die Grundbesitzer sich nicht über seine Entscheidung beklagen, denn es ist durch und für Grundbesitzer aufgerichtet worden. Was gewährt nun dies Recht dem unschuldigen Besitzer, falls das Land, für welches er sein gutes Geld gezahlt hat, Jemanden anders als rechtmässiges Eigenthum zugesprochen wird? Ganz und gar Nichts! Dass er in gutem Glauben kaufte, giebt ihm weder Recht noch Entschädigungsanspruch. Das Recht giebt sich nicht mit der „verwickelten Entschädigungsfrage“ für den unschuldigen Käufer ab. Das Recht sagt nicht, wie John Stuart Mill sagt: „Das Land gehört dem A, deshalb hat B, der sich für den Eigenthümer hielt, kein Recht auf etwas, ausser auf die Rente oder auf Entschädigung für deren Marktwert.“ Denn das würde allerdings der berühmten Entscheidung in dem Falle eines flüchtigen Sklaven ähneln, wo der Gerichtshof dem Norden das Gesetz und dem Süden den Neger zugesprochen haben soll. Das Recht sagt einfach: „Das Land gehört dem A, das Gericht setze ihn in Besitz!“ Es giebt dem unschuldigen Käufer eines ungerechten Rechtstitels keinen Anspruch, es gewährt ihm keine Entschädigung. Und nicht blos dies, es nimmt ihm auch alle Verbesserungen, die er in gutem Glauben auf dem Lande vorgenommen hat. Man mag einen hohen Preis für einen Besitz gezahlt und keine Mühe gespart haben, um sich zu überzeugen, dass der Rechtstitel gut ist; man mag es Jahre lang in ungestörtem Besitz gehabt haben, ohne Ahnung oder Gedanken eines gegnerischen Anspruches, mag es durch Mühe und Arbeit fruchtbar gemacht oder ein kostbares, den Werth des Landes übersteigendes

Gebäude darauf errichtet haben, mag ein bescheidenes Heim gebaut haben, umgeben von den Bäumen, die man selbst gepflanzt, und den Weingärten, die man selbst angelegt hat, seine alten Tage zu beschliessen hoffen. Wenn aber die Firma Schuft, Gauner und Humbug einen technischen Hacken in den Pergamenten aufstöbern oder einen längst vergessenen Erben, der keine Ahnung von seinem Recht hatte, ausfindig machen kann, so kann Einem nicht blos das Land, sondern alle Verbesserungen dazu festgenommen werden. Und selbst damit ist es noch nicht genug. Dem gemeinen Recht zufolge kann man, nachdem man das Land übergeben und auf die Verbesserungen verzichtet hat, auch noch für die Einkünfte verantwortlich gemacht werden, die man während des Besitzes daraus gezogen hat.

„Wenden wir jetzt auf den Rechtsbefehl des Volkes dieselben Rechtsgrundsätze an, welche von den Grundbesitzern zum Gesetz erhoben sind und jeden Tag in englischen und amerikanischen Gerichtshöfen bei Streitfällen zwischen Mann und Mann zur Geltung kommen, so werden wir nicht nur nicht daran denken, den Grundbesitzern eine Entschädigung für den Boden zuzusprechen, sondern wir müssten auch alle die Verbesserungen nehmen, so wie Alles, was sie überhaupt sonst noch haben.“

Henry George geht nun allerdings nicht so weit, wie ihn obige, sehr logische Schlussfolgerung geführt hat. Und dennoch ist es nöthig, so weit zu gehen.

Der einzige etwas bestechende Begründungsversuch, warum wir die Grund- und Bodendiebe entschädigen sollten, ist derjenige, dass die Grundbesitzer nicht freiwillig von ihrem Diebstahl abstehen werden.

Wohlan, dann zwingt man sie mit Gewalt. Warum sollten die Beraubten zögern, einen Tag ihr Leben in Gefahr zu setzen, wenn es gilt den Raub zurückzunehmen, währenddem ihr Leben in der Sklaverei täglich und stündlich in Gefahr steht? Warum sollten sie es nicht einen Tag wagen wollen, aus der Sklaverei zu entfliehen? Wie kann man den Krieg fürchten, wenn man in einem Gesellschaftszustande lebt, der fürchterlicher ist, als der Krieg? Wie kann man einen Krieg fürchten, in welchem man seine Fesseln verlieren und seine Freiheit gewinnen kann!

Die Entschädigung, welche wir den Grund- und Bodendieben schuldig sind, ist diejenige, dass wir ihnen thatsächlich Alles, was sie haben, in vielen Fällen selbst ihr Leben nehmen müssen! Denn dies erfordert die Gerechtigkeit. Die Grundbesitzer können denjenigen Bestohlenen, welche heute noch am Leben sind, unmöglich alles Gestohlene zurückgeben; alles, was sie ihr eigen nennen, ist ja nur ein kleiner Theil des Diebstahls, denn man bedenke, dass die Grundbesitzer den grössten Theil ihres Diebstahles verprasst haben.

VIII. Behandlung des Grund und Bodens in früheren Zeiten.

Wie der Grund und Boden in früheren Zeiten behandelt wurde, das hat mit der Frage der Aufrechterhaltung oder Abschaffung des Grundeigenthums nicht viel zu thun. Dennoch giebt es Leute, die sagen, dass das Grundeigenthum immer bestanden habe, und folglich immer bestehen werde. Die Absurdität dieser Ansicht liegt auf der Hand. Wenn wir also einmal bestohlen wurden, so ist dies ein Grund, um uns weiter bestehlen zu lassen? Und wenn unsere Vorfahren den Krieg nie gewagt haben, ist dies ein Grund, dass wir ihn auch nie wagen sollen? Oder, wenn unsere Vorfahren im Kampfe gegen das Grundeigenthum unglücklich waren (und dies ist der Fall), so soll dies uns abhalten, den Kampf mit erneuten Kräften zu beginnen? Doch gewiss nicht! Im Gegentheil! Alles dies sind nur Gründe, um desto energischer und rücksichtsloser gegen das Grundeigenthum ins Feld zu ziehen. — Was jedoch die Meinung, dass das Grundeigenthum von jeher existirt habe, anbetrifft, so ist sie total falsch; dies zeigt schlagend ein kurzes geschichtliches Resümé Henry George's:

„Die Beobachtungen der Reisenden, die Forschungen der kritischen Historiker, welche in der neuesten Zeit so viel gethan haben, um die vergessenen Geschichten der Völker zu rekonstruieren, die Untersuchungen von Männern wie Sir Henry Maine, Emil de Lavelaye, Professor Nasse u. A. über das Entstehen der gesellschaftlichen Einrichtungen beweisen, dass überall, wo die menschliche Gesellschaft sich gebildet hat, das gemeinsame Recht der Menschen auf die Benützung der Erde anerkannt und nirgends ein unbeschränkter Privatbesitz allgemein adoptirt worden ist. Derselbe entspringt nirgends aus einem Vertrage, kann nirgends auf Rechts- oder Opportunitätsgründe gestützt werden, sondern hat allenthalben seine Geburtsstätte in Krieg und Eroberung, sowie in dem eigennützigem Gebrauche gehabt, welchen die Listigen aus dem Aberglauben und dem Gesetz zu ziehen wussten.“

„Uebrigens, wo wir die früheste Geschichte der Gesellschaft verfolgen können, sei es in Asien, in Europa, in Afrika, in Amerika oder in Polynesien, ist der Grund und Boden — wie dies bei den unvermeidlichen Beziehungen, welche das menschliche Leben zu demselben hat, nicht anders sein kann — als Gemeingut angesehen worden, auf welches das Recht Aller, welche anerkannte Rechte hatten, gleich war. Das heisst, dass alle Mitglieder der Gemeinde (alle Bürger, wie wir sagen) gleiche Rechte an dem Gebrauch und Genuss des Landes der Gemeinde hatten. Diese Anerkennung des gemeinsamen Rechtes auf das Land schloss nicht die volle Anerkennung des besonderen und ausschliesslichen Rechtes auf die Dinge aus, die das Ergebniss der Arbeit sind, noch wurde sie aufgegeben, als die Entwicklung des Ackerbaues die Nöthigung auferlegte, ausschliesslichen Grundbesitz anzuerkennen, um den ausschliesslichen Genuss der Früchte der auf den Anbau verwendeten Arbeit zu sichern. Die Theilung des Landes zwischen den industriellen Einheiten, ob Familien, Familienkomplexen oder Einzelnern, ging nur soweit, als es für den Zweck nöthig war, während Weiden und Wälder als gemein-

schaftliches beibehalten wurden, und für das Ackerland die Gleichheit dadurch hergestellt wurde, dass entweder, wie bei den teutonischen Rassen, von Zeit zu Zeit eine Neuvertheilung stattfand oder, wie nach den Gesetzen Moses, die Verässerung untersagt war.

„Diese ursprüngliche Anordnung besteht, mehr oder weniger intakt, noch heute in den Dorfgemeinden Indiens, Russlands und den bis vor Kurzem noch der türkischen Herrschaft unterworfenen slavischen Ländern, in den Gebirgskantonen der Schweiz, unter den Kabylen im Norden und den Kaffern im Süden Afrikas, unter der einheimischen Bevölkerung Javas und den Eingeborenen Neu-Seelands; d. h. überall, wo äussere Einflüsse die Form der ursprünglichen sozialen Organisation unberührt gelassen haben. Dass sie allenthalben bestand, ist in den letzten Jahren hinreichend bewiesen worden durch die Forschungen vieler unabhängiger Gelehrten und Beobachter, die meines Wissens am besten zusammengefasst sind in Laveleye's vom Cobden Club veröffentlichten Arbeit über die „Systeme des Grundbesitzes in verschiedenen Ländern“, sowie in Laveleye's Buch: „Das ursprüngliche Eigenthum“, auf das ich den Leser, der diese Dinge im Detail verfolgen will, verweise.

„In allen ursprünglichen Gesellschaften“, so fasst Laveleye das Ergebnis einer Untersuchung, die keinen Theil der Welt unerforscht liess, zusammen, „war der Boden das gemeinsame Eigenthum der Stämme und periodischen Vertheilungen unter den Familien unterworfen, damit Alle von ihrer Arbeit leben könnten, wie es die Natur bestimmt hat. Während so der Wohlstand eines Jeden von seiner Thatkraft und seinem Verstande abhing, war jedenfalls Niemand der Unterhaltsmittel bar und gegen eine von Generation zu Generation sich vergrössernde Ungleichheit war gesorgt.“

Wie man sieht, ist die Vergangenheit der menschlichen Rasse nicht gar so dunkel; in vorliegendem speziellen Punkte ist es jedenfalls heller, als im hellsten Palast des 19 Jahrhunderts. Wie man sieht, hat es einst Menschen gegeben, die, obgleich nicht auf der „Höhe“ unserer Zeit, doch auf einem höhern Standpunkt der Gerechtigkeit standen. Dass diese Zivilisationen untergegangen sind, ist kein Beweis für die allgemeine Zuträglichkeit oder Nützlichkeit des Grundeigenthums, sondern diese Thatsache beweist gerade, was ich bewiesen zu haben denke: die absolute Nothwendigkeit von Grund und Boden zur Existenz des Menschen. Diese früheren Zivilisationen sind nicht untergegangen, weil sie den Grund und Boden gemeinsam benützten, sondern aus einem ganz andern Grunde, den wir in nächstem Artikel finden werden.

Gewalt.

Auf dem vor 14 Tagen hier stattgehabten internationalen Bergarbeiterkongress sprachen sich ganz besonders die deutschen Delegirten gegen einen internationalen Generalstreik aus, weil derselbe mit Gewaltthätigkeiten verbunden sein werde. Man könnte diese Aeusserung als eine Satyre auf die gegenwärtigen Zustände in Deutschland auffassen, schlösse nicht die Thatsache, dass die betreffenden Delegirten Sozialdemokraten sind, also Leute, die es als ein „musterhaftes Betragen“ ansehen, wenn man sich von der Polizei niederknüppeln lässt, ohne Widerstand zu leisten, eine solche Annahme vollständig aus. Die Gewalt war in Deutschland doch noch nie so an der Tagesordnung, als gerade jetzt; fast kein Tag geht ohne eine Säbelaffäre in irgendwelcher Gegend des „theuren Vaterlandes“ vorüber. Arbeiter und auch andere Bürger werden von Soldaten und Gendarmen bearbeitet, als wenn sie die reinen Holzklötze wären.

In Schöneberg z. B. wurde ein Drehorgelbesitzer, welcher mit einigen anderen Reisenden in einer Droschke dort ankam und vor einer Wirthschaft Halt machte, verhaftet, weil seinem Instrument (von anderen Personen) einige Töne entlockt wurden, die wohl des sich in der Nähe befindenden Gendarmen „Gehör beleidigt“ haben mochten.

Gleich darauf trat ein anderer Gendarm an den Kutscher, welcher dem ersten Gendarm hatte bedeuten wollen, dass der Drehorgelbesitzer nicht selbst gespielt habe, mit den Worten: „Sie sind mein Arrestant! Kommen Sie sofort mit zur Wache, widrigenfalls ich von meiner Waffe Gebrauch mache“. Schultze erwiderte: „Gewiss komme ich mit, nur möchte ich erst mein Bier austrinken“. Daraufhin zog der Gendarm seinen Säbel, entriss dem Schultze das Glas und schlug unbarmherzig mit der scharfen Klinge auf ihn ein, dabei rufend: „Sie wollen sich noch widersetzen?“ und hieb so lange, bis der Wehrlose am Boden lag. Er setzte dies auch noch fort, als Schultze aufsprang und fortlaufen wollte und liess erst nach, als Schultze wehklagend bat, ihn doch nicht todt zu schlagen, da er ja doch Frau und Kinder hätte. Von Passanten wurde der Schwerverletzte aus einer grossen Blutlache aufgehoben und nach dem Garten der Brauerei getragen. Er blutete aus unzähligen Säbelwunden. Mitleidige Personen legten ihn dann wieder in seine Droschke und fuhren ihn nach dem Amtsbüreau. Dort wurde er von zwei Feuerwehrlenten untersucht. Da die Verletzungen aber so gefährlicher Natur waren, wurde er auf Anrathen mehrerer Zivilpersonen nach dem Elisabeth-Krankenhaus geschafft, wo er noch heute schwer krank darniederliegt. Einen Begriff von der Wucht und Vielseitigkeit der Hiebe, welche Schultze von dem Gendarmen mit dessen Säbel erhalten hat, ermöglicht der Umstand, dass das Zunähen der Kopfwunden allein nahezu 2 Stunden Zeit in Anspruch genommen hat. Ausserdem ist der linke Arm total zerschlagen und weist so viele Hieb- und Schnittwunden auf, dass die Aerzte

an der Wiederherstellung desselben zweifeln. Im Uebrigen ist der Gesamtzustand des Verletzten nach Ausspruch der Aerzte ein sehr bedenklicher.

Wie schon gesagt, hört man im lieben Vaterlande auch täglich von Soldaten oder Offizieren, die an friedlichen Bürgern ihr Mütchen kühlen. Diese Fälle mehrten sich allerdings erst so stark, seitdem der Ruppige den Mörder Lück als seinen „Favorite“ erklärte.

In Koblenz erstach der Lieutenant von Salisch den Kaufmann Weimann im Streit und erhielt dafür 1 Jahr Festungshaft, während der an dem Mord mitbetheiligte Lieutenant Lemke mit 14 Tagen Stubenarrest davonkam.

In Erfurt wurde ein Zivilist, welcher mit einem Freunde plaudernd auf dem Trottoir stand, von zwei Artillerieoffizieren in einem Wortwechsel mit dem Säbel angegriffen; er erhielt drei schwere Hiebe auf den Kopf mit scharfer Klinge bis auf die Schädelknochen und noch verschiedene Hiebe auf Hals und Arm, so dass er zusammenbrach. Einer der betresten Schurken ging auch noch auf den hilflos Daliegenden los und gab ihm einen Säbelhieb ins Genick.

In der Nacht vom 1 zum 2 Pfingsttag griff in Sondershausen der Sekondelieutenant v. B. einen offenbar angetrunkenen Handarbeiter, von dem er sich beleidigt hielt, mit blankem Säbel an und schlug ihn mit solcher Wucht über den Kopf, dass der Mann sich jetzt, und jedenfalls auf längere Zeit, in ärztlicher Behandlung befindet.

In Ottersweiler brach am Pfingstsonntag Abend zwischen Soldaten und Zivilisten in einer Wirthschaft ein Streit aus, wobei ein Soldat von einem Kameraden zufällig einen solchen starken Säbelhieb über den Kopf erhielt, dass er ins Lazareth gebracht werden musste. Hierüber erbittert, kehrten die Soldaten am Montag Abend zurück, suchten die Theilnehmer am Streit auf, umstellten einzelne Häuser, boten dem Bürgermeister Trotz und beleidigten ihn, bedrohten und verfolgten unschuldig Vorübergehende und traktirten schliesslich einen Mann derart mit Säbelhieben und Fusstritten, dass derselbe schwer verletzt darniederliegt. Noch schlimmer ging es am Pfingstmontag Abend in Bischweiler zu, wo es in einem Tanzsaal zwischen Soldaten und Zivilisten, zwischen denen schon seit Langem ein gespanntes Verhältniss bestanden hatte, zu einem heftigen Wortwechsel kam. Auf den Befehl eines Unteroffiziers, der auf den Tisch sprang, zogen die 15 bis 20 anwesenden Artilleristen blank und schlugen darauf los. Alle Zivilpersonen flohen in grösster Hast durch Fenster und Thüren. Das Tanzlokal wurde vollständig demolirt, dann stürzten die Soldaten auf die Strasse. Zahlreiche junge Leute wurden durch Säbelhiebe verwundet, mehrere sehr schwer.

Auch in Berlin wurde wieder an verschiedenen Stellen mörderisch gehauen und gestochen und so geht es weiter über das ganze deutsche Reich.

Die Vergewaltigungen dieser Art werden nur mit dem Militarismus verschwinden und dieser kann nur durch die Gewalt abgeschafft werden. Die herrschenden Klassen brauchen den Militarismus, und anzunehmen, auf friedlichem Wege über diese die Oberhand zu gewinnen, ist, wenn man die kriegerischen Vorgänge im Frieden in Erwägung zieht, eine Absurdität. Das Volk muss sich zur Gewalt entschliessen, wenn es sein Leben auf immer gegen den Militarismus geschützt wissen und gleiches Recht für Alle einführen will.

Ein internationaler Generalstreik, nicht allein der Bergarbeiter, sondern der Arbeiter aller Branchen wäre gerade die beste Gelegenheit, mit dem Ende einen Anfang zu machen. Die Sozialdemokraten sagen zwar: „Wenn einmal das Solidaritätsgefühl der Massen in die Arbeitermassen eingedrungen ist, dass ein internationaler Generalstreik möglich wird, dann ist es mit der heutigen Gesellschaft aus und vorbei.“ Wir sagen: Die Sozialdemokraten und die gewerkschaftlichen Führer aller Länder sollten nur einmal, statt gegen den internationalen Generalstreik, dafür agitiren und man würde sehen, wie schnell derselbe Platz greifen würde. Aber dann hätte man immer noch mit dem Militarismus als dem Beschützer des Kapitals, des Privateigenthums zu kämpfen. Bei einem internationalen Generalstreik genügte es also nicht, dass man die Arbeit niederlegte, sondern, dass man sich auch vorsehe, der Soldateska, welche sicherlich auf die Arbeiter losgelassen würde, Stand halten, sie besiegen zu können.

Briefe aus Deutschland.

Berlin, 15. Juni 1892.

Werthe Genossen!

Der diplomatische Schachzug ist der sozialdemokratischen Fraktion gelungen. Die drei Pissbudenpolitiker Sabor, Tutzauer und Höhne sind beseitigt, um andern Hanswursten Platz zu machen. In einer Versammlung, worin beide Richtungen vertreten waren, Fraktionelle und Unabhängige, sagte Sabor, man könne ihm doch keinen Vorwurf machen, denn seine Kollegen im rothen Hause hätten es doch nicht besser gemacht; man sei dem früheren Stadtverordneten-Vorsteher Strassmann, sowie Herr Singer auch Windhorst ans Grab gefolgt. Wunderbare Schlussfolgerung! Wenn Andere Eesel und Gimpel sind, so denkt Herr Sabor, muss er auch einer sein! Es zeigt, wie weit man mit dem Parlamentiren kommt. Dass man die Frage

angeregt habe, war Singer äusserst unbequem; denn hinter den Coulissen hatte man beschlossen, über die Sache zur Tagesordnung überzugehen. Sabor wurde nun von Singer abgeschlachtet; dabei machte er wieder furchtbar in revolutionären Versicherungen. Einen komischen Eindruck macht es auf einem, wenn man diesen feisten Bourgeois auf dem Podium sieht und er dann von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schwafelt. Während mancher Anwesende den letzten Nickel geopfert, fährt dann Herr Singer per Droschke erster Güte in eines der luxuriösen Restaurants, um sich beim feinen Mahle von seinen „Strapazen“ zu erholen.

Am 14. d. M. fand bei Gentweil eine Versammlung der Unabhängigen statt, wo Werner über Staatssozialismus in der sozialdemokratischen Partei sprach. Dabei wies er nach (!), dass die Masse denkfaul sei, was eine Führerschaft bedinge. Jetzt, sagte er unter Anderem, werden nur noch Hüte mit Kontrollmarken getragen, Genossenschaftsbrot gegessen; bald werde man Genossenschaftsbier und Genossenschaftsfusel verschenken. Eines schönen Tages wird vielleicht in der Katzbachstrasse ein Gestüt für echte Sozialdemokraten errichtet werden. Auch der Anarchismus kam zur Debatte. Gen. Herrmann nahm hierzu das Wort und gerieth mit Werner scharf aneinander; er zieh ihn der Unduldsamkeit gegen den Anarchismus, jedoch liesse man sich dadurch nicht beirren; dass gekämpft werden muss, damit kann und müsse sich jeder Anarchist von vornherein bekannt machen. Neue Ideen wachen nicht über Nacht in unsern Zeiten. Die Sammlung der Gelder gab wiederum Anlass zu Streit. Werner soll die Anarchisten durchweg Betrüger genannt haben.

Ob man sich gänzlich trennen wird, das weiss ich nicht, ich berichte lediglich meine persönlichen Ansichten. Doch ist eine Richtung vorhanden, welche für eine Fusion eingenommen ist. Nach meinem Dafürhalten muss die Sache auf diese Art verflachen, da dem einzelnen Individuum eine gewisse Direktive gegeben wird. (Ueber diesen Punkt werden wir in nächster Nummer unsere Ansichten aussprechen. Die Red.)

Mit anarchistischem Gruss!

Strauchdieb.

* * *

Köln, im Juni 1892.

Werthe Genossen!

Der Spitzel-Honorirer Wolderski von hier fühlte sich gezwungen, seinen Posten als Vertrauensmann niederzulegen. Jedoch nach Demagogenart schob er einen andern vor und er selbst wurde von der Zentralleitung nach wie vor honorirt. Arbeitsscheu wie er ist, sagten sich die hiesigen Blauen, da muss etwas dahinterstecken, hielten eine Zusammenkunft ab und wurden sich schlüssig, bei dem Parteivorstand anzufragen, ob W. noch immer seine 50 M. monatlich (wie das Gerücht ginge) von der Zentralleitung bezöge, worauf denn auch von genannter Stelle eine bejahende Antwort einlief. Darob gross Geschrei in Israel. Es wurde wieder eine Zusammenkunft arrangirt, was jedoch W. hinterbracht wurde. Derselbe überfiel die Versammelten mit seinen Trabanten, schlug Radau, schimpfte und tobte auf das Cliquenwesen und jagte mit den Einigen die Andern auseinander. Flugs schrieben die so Geprellten an das Auditorium, entweder sollte man ihren Auserwählten Franz Werner (auch ein Lump) von hier anerkennen, oder man wolle auch mit ihnen nichts mehr zu schaffen haben. Nun kriegte die dicke Trommel ein Loch. Da nun Bebel und Singer bei euch drüben waren (nebenbei bemerkt ist Köln für die Partei eine gutmelkende Kuh!), so schickte Auer den Partei-Fischer nach hier, um die Sache zu regeln. — Wie die Angelegenheit nun zum Abschluss gebracht wurde, weiss ich nicht, alles ist wie die preussischen Staatsanwälte zugeknöpft und werde ich erst über kurz oder lang etwas darüber in Erfahrung bringen.

Zur sozialen Bewegung.

Wegen „Hochverrath“ und „anarchistischer Umtriebe“ haben sich die Genossen Kamien, Kennthaler und Ruff aus Berlin und Winner und Dobberstein aus Iserlohn am 1. Juli vor dem Reichsgericht in Leipzig zu verantworten.

Die Genossen Waibel und Allweiler verlassen am 29. Juni das Gefängnis.

In Halle a. d. Saale wurden am 1. Mai revolutionäre Flugblätter unter den Soldaten verbreitet, ohne dass die Polizei Jemand dabei erwischt hätte; stuch Haussuchungen, welche sie daraufhin vornahmen, waren fruchtlos. Die- sen Schimpf konnte die Hochlöbliche nicht auf sich ruhen lassen; sollte ihre Spürnase bei ihren Gönnern ganz in Misskredit gerathen? Nein, so weit durfte es nicht kommen! Darum nahm sie einige Tage nach dem 1. Mai bei einem Restaurateur in der Nähe der Kaserne einen armen Goldarbeiter fest, der sich um die Arbeiterbewegung auch noch nicht im Geringsten gekümmert hatte. Trotzdem erhielt derselbe eine Anklage wegen Aufreizung. — Die radikale Bewegung macht auch in dieser Stadt immer mehr Fortschritte. In einer am 28. Mai von dem unabhängigen kommunistischen Club einberufenen Volksversammlung, worin A. Auerbach aus Berlin über „Der Parlamentarismus und die Sozialdemokratie“ referirte, wurde der Verrath der Parteipäpste an der Arbeiterbewegung gebrandmarkt, indem man etliche deren früher gemachten Aussagen betrefis des Parlamentarismus den Arbeitern ins Gedächtniss zurückrief und ihrem jetzigen Auftreten gegenüberstellte. Trotzdem eine von den Fraktionellen eingebrachte Resolution die Majorität erhielt, hat die radikale Richtung seitdem starken Zuwachs erhalten.

Wie uns mitgetheilt wird, soll Gen. Neve wirklich in einer Irrenanstalt in Berlin untergebracht worden sein.

Ein echtes Parasitenurtheil wurde am 16. Juni von einer Bande Gutbesitzern als Geschworene zu Halle a. d. Saale gefällt. Angeklagt waren sechs Männer und zwei Frauen. Dieselben hatte der Hunger auf ein bereits abgeerntetes Kartoffelfeld getrieben, um sich daselbst die noch vorhandenen Ueberreste herauszugraben. Doch die unerättliche Kapitalistenbestie war auch hier, wie immer, nicht dazu fähig, einen Brosamen gutwillig herzugeben. Zwei Knechte

hatten vielmehr strengen Befehl, Niemand auf das Feld zu lassen und diese Schurken drohten sogar mit ihren Revolvern Jeden über den Haufen zu schiessen, der nicht den Platz räumte. Die Haltung der Kartoffelsucher bewog sie jedoch, davon Abstand zu nehmen. Sie hatten aber nichts Eiligeres zu thun, als die Polizei zu holen, um die Armen zu vertreiben.

Der Staatsanwalt führte vor Gericht unter Anderem aus, dass im Oktober noch kein Nothstand vorhanden gewesen sei und Nichtachtung des Eigenthums auf's Strengste bestraft werden müsse.

So verurtheilte man denn die Angeklagten von 9 Monaten Gefängnis bis zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus mit Nebenstrafen. — Nicht genug, dass diese Kanailen die Menschen durch das Ausbeutungssystem zum Hunger treiben, sondern falls man, um denselben zu stillen, vom Ueberfluss zu nehmen wagt, wird man seiner Freiheit beraubt und weit schlimmer als das wilde Vieh gepeinigt, bis der Tod als Erlöser erscheint. Wahrhaftig, da helfen keine Worte mehr; fasst sie, diese Parasiten, wo und wann ihr könnt; Vernichtung diesen Schurken durch alle Mittel, damit endlich unser Dasein ein Besseres werde.

Der Prozess gegen Ravachol, Béala und das Mädchen Soubère wegen Mord nahm letzten Montag seinen Anfang. Es scheint, dass die Geschworenen erst im Gerichtshof ausgelost wurden, denn, wie es heisst, fiel einer derselben, als ihn das Loos getroffen, ohnmächtig zu Boden. Als Hauptzeuge fungirte der „Anarchist“ Chaumentin, welcher in Paris mit R. angeklagt war und freigesprochen wurde. Ravachol soll sich ihm als den Mörder von fünf Personen bekannt haben. Seine Aussage, dass Béala Wache gestanden, während Ravachol Frau Marcon und ihre Tochter ermordete, erklärten die beiden Angeklagten als eine Lüge. Den Mord des Heremiten und die Mitnahme dessen Geldes gestand Ravachol ein. Er sagte, um Eierkuchen zu backen brauche man Eier. Der Staatsanwalt beantragte gegen Ravachol die Todesstrafe, gegen Béala liess er mildernde Umstände gelten und das Mädchen Soubère überliess er der Gnade der Geschworenen. Das Urtheil ist uns während wir zur Presse gehen, noch nicht bekannt.

Das Pariser Schwurgericht verurtheilte am Montag vor acht Tagen ‚in contumaciam‘ zwei Redakteure des „Père Peinard“ zu 2 Jahren Gefängnis und 2000 Fr. Geldstrafe.

Einer der in Lüttich verhafteten Anarchisten soll sich, wie es heisst, im Gefängnis erhängt haben.

Die Schneider Genfs hatten in einem Geschäft wegen wahrhaft grauenhafter Arbeitspreise die Arbeit eingestellt. Ein vor der betr. Höhle auf Wache stehender Kollege wurde von einem Schufte des Geschäftes angeschossen. Die Kugel ist noch im Halse und der Arbeiter in Lebensgefahr. Auch der saubere Zuschneider schoss, jedoch ohne Kugeln. Warum schlägt man solche Hunde nicht todt?

Ein grosser Theil dessen, was wir Regierung nennen, ist im Grunde genommen nichts anderes als Anmassung und Unverschämtheit. — Je höher die Zivilisation, desto weniger Grund für Regierung, weil zivilisirte Menschen sich selbst regieren. — Alle grossen Gesetze, deren die Gesellschaft bedarf, sind Naturgesetze, für deren Befolgung man keiner Regierungsgewalt bedarf. Man befolgt sie, weil das in unserem Interesse liegt. — Was immer die scheinbare Ursache vor Aufständen sein mag, die wirkliche ist stets Unzufriedenheit. — Das Regierungsgeschäft ist seit Menschengedenken von den Unwissendsten und Schuftigsten der menschlichen Rasse monopolisirt worden.

Thomas Payne.

Briefkasten.

L. B. Dass Most der Heilsarmee sich angeschlossen, halten wir denn doch bios für eine saure Gurkennachricht, wenn auch der „Vorwärts“ und viele andere Zeitungen es als verbürgt berichten. — A. Denk. Berichte sind immer willkommen. — Strauchdieb. In nächster Nummer. — M. Bitte, lassen Sie uns wissen, ob wir Ihren Namen bringen sollen.

Auf Wunsch quittiren wir: W. Rother 20 M. — Dampfschiff 2 Doll. — Stutt. 15s. — H. L. 10 M. — Peinlich 1s. 6d. — B. Förster 3s. 11d. — A. Uhl., Chicago 50 Cents. — Durch J. H. für verkaufte Cigarren £3 5s. erhalten.

In der City ist „DIE AUTONOMIE“ zu haben bei Katritzky, 145, City Road.

Club „Autonomie“,

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 25. Juni: Stewardwahl und Diskussion über Bakunin.

Sonntag den 8. Juli: Theatervorstellung von Haase, Kaehne & Cie. zu Gunsten der rev. Propaganda. Aufgeführt wird: „Ein Toilettengeheimnis“, Lustspiel in 1 Akt von Sauer, und: „Ein Parvenue“, Posse mit Gesang in 1 Akt von Lindner.

Sonntag den 17. Juli: Grosse Ausfahrt

mit Wagen nach MORGANS FARM, THEYDON BOIS, zwei Stationen hinter Loughton. Tickets für Erwachsene 2/6, für Kinder 1/-. Abfahrt vom Club 9 Uhr. — Züge von Liverpool Street Station nach Theydon Bois gehen um 9 Uhr 53 Vorm. und 2 Uhr 34 Nachm.